Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 43/44 (1904)
Heft: 10

Artikel: Aus Alt-Wien
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-24781

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus Alt-Wien.

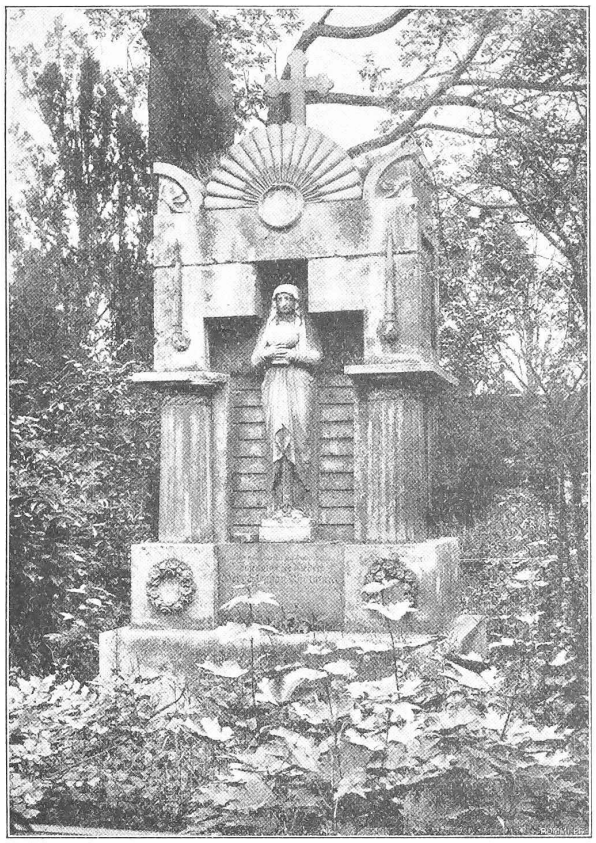

Abb. 6. Grabdenkmal auf dem Währinger Friedhof in Wien.

schreibende Weise das Eisen zum Erzieher seines Zeitalters und hilft mit, den Stil der Neuzeit zu schaffen, den wir suchen. (Schluss folgt.)

Aus Alt-Wien.

Jede grosse Stadt hat abseits, fern von dem tosenden Getriebe des Tages, ihre stillen Winkel und Plätze, an denen sich der Charakter vergangener Zeiten mit all seinem Reiz und romantischen Zauber länger zu halten vermochte, als an den, einem steten Wechsel unterworfenen Hauptverkehrsadern. Ganz besonders ist dies in Wien der Fall, sowohl mitten im Zentrum der alten Kaiserstadt mit ihren Palästen und stillen Höfen, als auch draussen in den Vorstädten. Namentlich im VII. und VIII. Bezirke, wo von der Ringstrasse die alten Verkehrswege in die uralten Vororte führen, schlummert zwischen den unansehnlichen Häuserquadraten noch gar manches Juwel alter bürgerlicher Baukunst, das man in all dem Dunst und Staub der Grossstadt doppelt schätzen lernt. Erst vor kurzem hat *Julius Leisching* in dem bei Seemann in Leipzig erscheinenden Kunstgewerbeblatt auf diese verborgenen Schönheiten in einem längern Artikel aufmerksam gemacht; wir entnehmen demselben mit gütiger Erlaubnis des Verlegers die nachfolgenden Ausführungen und Abbildungen.

Besonders reich an reizvollen Eindrücken sind jene alten Hausidyllen, jene stillen Höfe, die sich oft unbeachtet mitten zwischen den lebhaftesten Verkehrsstrassen erhalten haben (Abbildung 1 und 2), die das malerisch geschulte Auge sucht und findet, allerdings nicht um sie zu kopieren, sondern um sie zu beschauen und zu studieren. Offene Bogengänge, nur zum teil gegen die rauhe Witterung verglast, weit vorkragende Regendächer oder Gallerien mit winkeligen, dunkeln, aber so ungemein malerischen Treppenaufgängen, dazu merkwürdig geheimnisvolle Lichtwirkungen, verstärkt manchmal durch verirrtes Weinlaub, wildwuchernden Epheu, einsame Bäume oder ganze Gärtchen, all das vereinigt sich zu einem Gesamtbilde von stets ganz eigenartigem Reize. Oft kommt noch ein hübsches, lauschiges Gartenhäuschen hinzu (Abb. 3), das unter Bäumen und blühenden Sträuchern verborgen zum Ausruhen winkt oder ein murmelnder, laufender Wandbrunnen in künstlerischer Fassung. Auch in manchem selten oder nie betretenen Hof in den Palästen des XVIII. Jahrhunderts der Altstadt sind solche Brunnen erhalten. So die von zwei Löwen bewachte, architektonisch würdig umrahmte Fontaine im stimmungsvollen, abgeschiedenen Hofes des Savoyschen Damenstiftes in der Johannisgasse mit der Darstellung der reichen Witwe des alten Testamentes, die ein schweres Gefäss in leicht nach vorn gebeugter Haltung entleert (Abb. 4). Sonst wurde für die kleinern Anlagen das Motiv der Maske vielfach verwendet, wie z. B. in dem Hofe des von Lukas von Hildebrand erbauten Palastes Kinsky auf der Freiung (Abb. 5).

In unserer heutigen Zeit, wo der Verkehr ohne jede Rücksicht seine neuen Strassen zieht und der verblendete Stolz von Baumeistern, Hausbesitzern und Mietern aus jedem Grundstück möglichst viele Strassenfenster und Zimmer herauszuschlagen sucht, weil es nicht fein ist im Hinterhaus zu wohnen, da verdienen diese alten, schönen und ruhigen Hofausbildungen vermehrte Beachtung. Denn es gibt wohl kaum ein schöneres Wohnen, als fernab vom Strassenlärm mit dem Blick in solch stille Hintergärten, die so reich an künstlerischer Vielgestaltigkeit und individuellem Ausdruck sein können.

Auch die alten Friedhöfe der Wiener Vororte sind selten begangene Gärten, in denen sich gar manche Denkmäler aus der Zeit des kurzlebigen Empirestiles bewahrt haben. So vor allem auf dem Währinger Friedhof, aus dem wir zwei alte Grabmäler abbilden (Abb. 6 und 7), die trotz ihrer Schlichtheit doch unter den Dutzendwerken späterer Zeiten ungesucht schon von weitem auffallen.

Abb. 7. Grabdenkmal auf dem Währinger Friedhof in Wien.

Allerdings haben wir heute, wo man neuerdings auf ägytisierende und antikisierende Baugedanken zurückgreift, für diese Versuche eines neuen Archäismus mehr Verständnis als am Ausgang des vergangenen Jahrhunderts, zumal das Bezeichnende jener Empiredenkmäler darin besteht, dass

sie nicht eigentlich Plastik bevorzugen, wie etwa die Rokokozeit und die Baroke, sondern den Architekten die Hauptarbeit einräumen.

Aber der Spaziergänger gibt es wenige in den aufgelassenen Friedhöfen und doch wäre auch hier vieles an alter und guter Kunst zu finden und manches selbst für unsere Zeiten zu lernen.

Generalversammlung des Schweiz. elektrotechnischen Vereins und des Verbandes schweiz. Elektrizitätswerke

am 21. und 22. August 1904 in St. Moritz.

(Schluss.)

Generalversammlung des Schweiz. elektrotechnischen Vereins.

Es sind etwa 150 Mitglieder anwesend, bezw. vertreten. Die geschäftlichen, alljährlich wiederkehrenden Traktanden werden schnell erledigt.

Im Anschluss an die Behandlung des Jahresberichtes der Aufsichtskommission der Technischen Prüfanstalten referiert Herr *Vaterlaus*, Oberingenieur des Starkstrominspektorates, über den Stand der *Revision der Bundesvorschriften über elektr. Anlagen* vom 7. Juli 1899 und über die wichtigsten Aenderungen und Ergänzungen, welche die Vorschriften voraussichtlich erfahren werden. Es ergibt sich aus dem Referat, dass das eidgen. Post- und Eisenbahndepartement Ende vergangenen Jahres die drei Kontrollstellen für elektr. Anlagen (Telegraphendirektion, technische Abteilung des Eisenbahndepartementes, Starkstrominspektorat des S. E. V.) eingeladen hat, ihm Vorschläge für Aenderung und Ergänzung der bestehenden Vorschriften mitzuteilen. Die drei Kontrollstellen haben sich geeinigt, die Vorschriften vollständig neu zu bearbeiten und dem Departement einen gemeinsamen Entwurf einzureichen. Sie schlagen vor, in Uebereinstimmung mit Art. 3 des Bundesgesetzes vom 24. Juni 1902[1]) über elektr. Anlagen, die Vorschriften in vier Teile zu trennen, nämlich in Vorschriften über:

1. Erstellung und Instandhaltung elektr. Schwachstromanlagen,
2. Erstellung und Instandhaltung elektr. Starkstromanlagen,
3. Massnahmen, die bei Parallelführung und Kreuzung elektr. Leitungen unter sich und bei Parallelführung und Kreuzung elektr. Leitungen mit Eisenbahnen zu treffen sind,
4. Erstellung und Instandhaltung elektr. Bahnen.

Ferner schlagen die Kontrollstellen vor, gemäss Art. 14 des Bundesgesetzes über elektr. Anlagen ein besonderes Reglement über die Höhe der für die verschiedenen Arten von elektr. Anlagen zulässigen Spannungen aufzustellen.

Jeder der vier Teile der Vorschriften sowie das Reglement über die Spannungen würde Gegenstand eines besonderen Bundesratsbeschlusses sein und könnte daher gegebenen Falles unabhängig von den übrigen Teilen revidiert werden.

Das Starkstrominspektorat des S. E. V. hat, ehe es die ihm gemäss Vereinbarung mit den andern Kontrollstellen zur Bearbeitung zufallenden Abschnitte des gemeinsam einzugebenden Entwurfes ausgearbeitet hat, einen Vorentwurf aufgestellt, den es den Mitgliedern des Vorstandes des S. E. V und der Aufsichtskommission der Technischen Prüfanstalten, sowie den Betriebsleitern von etwa zwanzig Elektrizitätswerken zur Meinungsäusserung überwiesen hat.

Die Eingabe des Entwurfes der Kontrollstellen an das Post- und Eisenbahndepartement wird bald erfolgen.

Die wichtigsten vorgesehenen Aenderungen und Ergänzungen, auf die der Referent des nähern eintritt und die er kurz begründet, werden sich beziehen auf Bestimmungen über Maschinenanlagen, Schaltanlagen, Erdleitungen und Erdelektroden, Freileitungen an Gebäuden, Spannweiten von Freileitungen auf Eisen- oder Betonständern, Schutzvorrichtungen beim Zusammentreffen elektr. Leitungen unter sich und mit Strassen, öffentlichen Plätzen und Eisenbahnen; mit Bezug auf den letztern Punkt wird auf analoge Vorschriften für alle diese Fälle von Parallelführungen und Kreuzungen hingearbeitet, im Sinne einer Abschwächung der bisherigen Vorschriften über Bahnkreuzungen.

Der Referent erwähnt, dass, voraussichtlich, der Starkstromtechnik Gelegenheit gegeben sein werde, sich in der Angelegenheit an massgebender Stelle zu äussern, ehe die neuen Vorschriften als Bundesratsbeschlüsse erscheinen.

Die Versammlung erteilt dem Vorstand die Kompetenz, im Falle, dass für den S. E. V. Anlass vorhanden sein sollte, sich in der Sache Gehör zu verschaffen, nach seinem Gutfinden vorzugehen.

[1]) Bd. XL S. 265.

Hinsichtlich der Genehmigung des *Berichtes und der Rechnungsablage der Aufsichtskommission der Technischen Prüfanstalten* ist es wichtig zu erwähnen, dass aus dem Betriebsüberschuss des Jahres 1903/04 der Fond der Technischen Prüfanstalten auf 20 000 Fr. geäufnet werden konnte. (Der Ueberschuss ergibt sich aus dem Umstand, dass nicht blos die wegen des Inkrafttretens des Bundesgesetzes über elektr. Anlagen erwartete Reduktion der Abonnenten nicht eintrat, sondern im Gegenteil die Abonnentenzahl noch wesentlich zunahm.) Wir kommen auf diesen Gegenstand später noch zurück.

Die in Ausstand kommenden *Mitglieder des Vorstandes* werden mit Akklamation wiedergewählt, ebenso wird Herr Ingenieur *H. Wagner* in Zürich als Präsident bestätigt. Im fernern bestätigt die Versammlung sämtliche Mitglieder der verschiedenen *Kommissionen*, die Abgeordneten des S. E. V. in der Studienkommission für elektr. Bahnbetrieb (die Herren Prof. Dr. *Wyssling* und Dr. *Tissot*) für so lange als diese Kommission bestehen bleibt.

Bezüglich der Kommission für Eichstätten und Masseinheiten beschliesst die Versammlung, dass dieselbe nur so lange noch bestehen bleiben soll, bis die Eichstätte ihre regelmässige Tätigkeit aufgenommen haben wird. Die Obliegenheiten dieser Kommission werden alsdann von der Aufsichtskommission der Technischen Prüfanstalten übernommen.

Namens der *Normalienkommisson* referiert deren Vorsitzender, Herr Prof. Dr. *Wyssling*. Die Kommission hat sich nicht einigen können, die Normalien für elektr. Maschinen und Transformatoren des Verbandes deutscher Elektrotechniker ohne weiteres anzunehmen, sie wird deshalb an die Aufstellung eigener Normalien herantreten.

Er teilt mit, dass die Kommission durch die Materialprüfanstalt des S. E. V. Untersuchungen habe vornehmen lassen an einigen in der Schweiz am meisten verwendeten Modellen von Schmelzsicherungen für Stromstärken bis 40 Amp. hinsichtlich Uebereinstimmung mit den Normalien des S. E. V., sowie an Kupferdrähten für Freileitungen über deren elektrische und mechanische Eigenschaften; über das Resultat werde anlässlich der auf den folgenden Tag angesetzten Fortsetzung der Verhandlungen des V. S. E. eingehend berichtet werden.

Die Kommission hat sich mit dem von *Kapp & Rasch* im Auftrage des Internationalen Strassen- und Kleinbahnenvereins aufgestellten Normalienentwurf für elektrische Bahnmotoren befasst, ferner mit den vom Komitee des im September d. J. in St. Louis stattfindenden internationalen Elektrikerkongresses mitgeteilten Vorschlägen betr. elektrische und magnetische Einheiten.

Herr Dr. *Denzler* gibt als Präsident der *Eichstättenkommission* über die Tätigkeit dieser Kommission im Jahre 1903/04 Aufschluss. Dieselbe beschäftigte sich mit der Feststellung von Normen und Messmethoden für die Prüfung elektr. Messinstrumente und mit dem Studium der Einrichtungen der Eichstätte.

Die Eichstättenkommission verkehrte mit den Bundesbehörden betr. Subventionierung der Eichstätte des S. E. V. Das Gesuch wurde der Kommission für Reorganisation der eidg. Eichstätten zur Begutachtung überwiesen, welche in ihrem Gutachten dem Bundesrat empfiehlt, dem Gesuche des S. E. V. zu entsprechen. Eine Antwort auf letzteres ist jedoch bis heute noch nicht eingegangen. Der Referent hält dafür, dass in Anbetracht der Dringlichkeit trotzdem die Eichstätte ungesäumt ausgebaut werden sollte.

Die Eichstättenkommission hat ferner mit dem Generalsekretariat des Verbandes deutscher Elektrotechniker über dessen Entwurf betr. einheitliche Bezeichnungen für mechanische, elektrische und magnetische Grössen verkehrt.

Der von der Kommission dem Bundesrat vorgelegte Entwurf zu einem Gesetze über elektrische Masseinheiten ist der eidg. Kommission für elektrische Anlagen unterbreitet worden, welche den Entwurf durch Beifügung weiterer Definitionen noch etwas erweitert hat. Es ist anzunehmen, dass diese Angelegenheit nun auch endgültig geregelt werde.

Im Anschlusse an die Ausführungen des Präsidenten der Eichstättenkommission betr. Ausbau der Eichstätte beschliesst die Versammlung, in Abänderung des Beschlusses der Generalversammlung zu Lausanne, auf Antrag der Aufsichtskommission der technischen Prüfanstalten, die letztere zu ermächtigen, *die Eichstätte auszubauen, sodass möglichst bald mit der regelmässigen Eichung von Elektrizitätszählern begonnen werden könne.* Der Fonds der technischen Prüfanstalten soll zur Amortisation des für die Anschaffungen zu erhebenden, (von der schweiz. Kreditanstalt zu günstigen Bedingungen offerierten) Anleihens reserviert werden.

Herr Prof. Dr. Wyssling berichtet, dass sich die *Studienkommission für elektrischen Bahnbetrieb* im Sommer 1904 definitiv gegründet und organisiert hat. Sie hat sich Statuten gegeben und das Arbeitsprogramm aufgestellt. Zum Studium diverser Fragen sind mehrere Unterkommissionen gebildet worden. Die Kommission hat sich bezahlte Mitarbeiter kooptiert.

machte, setzte sie sich wieder hinter den Handwerker und sah ihm, nun selber geduldiger werdend, seine Kunst ab. Ganz langsam im Laufe von Jahrzehnten steigerte sie ihre Tüchtigkeit, Griff um Griff, Zug um Zug, Stoss um Stoss. Jede Ecke, jede Rundung, jeder Glanz und jede Prägung ward nun besser herausgebracht. Man müsste die Geschichte jeder einzelnen Maschine beschreiben, wenn man diesen Selbsterziehungsvorgang in der Industrie recht verdeutlichen wollte. Und der Erfolg dieser Mühen war, dass das Wort Fabrikware heute etwas ganz anderes bedeutet, als vor dreissig Jahren. Die Fabrikmarke ist zur Garantie für durchschnittliche Güte geworden. Jetzt kann man der Maschine wertvolles Material anvertrauen und von ihr verlangen, dass sie tüchtigen und haltbaren Mittelbedarf herstellt. Das Gebiet dessen, was die Maschine nicht leisten kann, wird zusehends kleiner. Freilich, je höher eine Arbeit steht, desto weniger kann die Maschine allein ohne Zwischenhilfe von Menschenhand fertig werden. In aller bessern Ware ist irgendwo Seele. Man nehme Eisen, Ton, Porzellan, Geflecht, immer findet sich auf dem Wege zur Vollkommenheit etwas, was einen kleinen Zuguss von Persönlichkeit braucht. Die Setzmaschine arbeitet gut und sauber, aber feiner Druck will doch noch von den Fingern gesetzt sein. Man sehe die Inseratenseite von Blättern, die nur Maschinenarbeit sind! Das ist es, was uns zum Verständnis der dritten Stufe hinüberführt.

Nochmals sehen wir die Maschine neben dem Handgewerbe sitzen. Sie grübelt, wie es kommt, dass noch immer der, der etwas ganz Gutes haben will, an ihr vorübergeht. Wer ganz gute Teppiche sucht, geht in die Länder, wo mit Händen geknüpft wird. Wer beste Spitzen zahlen kann, wendet sich noch immer an die armen Frauen von Gent und Brügge. Wer Geld und Geist genug hat, um sich ein eigenes, persönliches Dasein zu leisten, der will an einem Tisch sitzen, der für ihn geworden ist. Und die Maschine muss sich demütigen und sagen: je besser die Ware, desto mehr bin ich nur Dienerin! Bei geringer Produktion ist sie die Herrin und erniedrigt den Menschen zur Sklaverei, auch bei guter Massenware ist sie noch das Massgebende, sie gibt das Tempo an und verlangt nur klug geleitet zu werden, aber je höher der Formwert der Herstellung steigt, desto mehr steigt der schaffende Mensch wieder in die Höhe, und das Ziel ist der Mensch, den die Maschinen umgeben wie willige Tiere, der aber über ihnen steht, ihr Herr und Meister. Man denke, wer es kennt, an die Herstellung feiner Massarbeit im Schuhfach mit Hilfe höchst sinnreicher Hilfsmaschinen! Oder an den Hilfsdienst der mechanischen Sägen bei der künstlerischen Möbelfabrikation! Oder an das Zusammenwirken von Mechanik und Geist in der Gold- und Silberindustrie!

Erst in diesen künstlerisch vorgeschrittenen Gewerben wird der Mensch zum Menschen trotz aller Maschinen. Nun ist ja klar, dass nie ein ganzes Volk nur beste Ware herstellen kann, denn auch diese Waren fordern Hilfsdienste äusserlichster Art, und wo ist ein Volk reich und gebildet genug, um sich mit lauter wertvollen und persönlich geschaffenen Dingen umgeben zu können? Aber mit ihren Erzeugnissen steigen die Völker. Je mehr wir uns der Qualitätserzeugung zuwenden, desto besser wird es um die Durchschnittshöhe der deutschen Menschen stehen. Hier ist der Punkt, wo Kunst und Handelspolitik und Sozialpolitik sich berühren.

Natürlich kann ich jetzt nicht mitten in der ästhetischen Erörterung alle Gründe darlegen, warum für uns Deutsche in der gegenwärtigen Geschichtsperiode alles auf Gewinnung auswärtiger Märkte ankommt. Ich kann nicht von der Zunahme der Bevölkerung reden und davon, dass schon heute ungeheure Mengen von Rohstoff vom Ausland gekauft werden müssen. Wir kaufen Stoffe und verkaufen Arbeit dafür, und die Menge der Stoffe, die wir erlangen, hängt davon ab, wie hoch man draussen, in der übrigen Welt unsere Arbeit bezahlt. Die Menge der Stoffe, die wir einführen, das ist aber der Ausgangspunkt jeder Hebung der Lebenslage der Masse. Die Vorbedingung aller sozialen Fortschritte ist ein noch viel stärkerer Import. Um diesen zu kaufen, müssen wir Arbeit liefern, bei der nicht bloss die nackte Arbeit an sich bezahlt wird, sondern wo Geist, Geschmack, Form, Farbe, Stil bezahlt wird. An billiger Massenarbeit ist nichts zu verdienen. Sie muss auch gemacht werden, aber mit deutschen Kräften kann man auch besseres leisten. Die geringen Arbeiten nehmen früher oder später halbgebildete Völker an sich. Was tun wir dann? Dann sind wir entweder ein Volk, dessen Stil und Geschmak sich in der Welt durchgesetzt hat, oder wir hungern mit den Orientalen um die Wette, nur um zu sehen, wer die billigsten Massenartikel aus Fleisch und Blut und Eisen herauspressen kann. Den Spielraum des Lebens, den wir unserem Volke von Herzen wünschen, können wir ohne Erhöhung seiner künstlerischen Leistungen gar nicht erlangen. Und zwar handelt es sich dabei gar nicht bloss um Erziehung von Ingenieuren und Zeichnern, nein, es handelt sich um eine ganze in sich einheitliche Kultur, die sich den andern Völkern einprägt und aufprägt, um deutschen Volksstil im Maschinenzeitalter.

Diese meine Auffassung mag etlichen, die den wirtschaftspolitischen Kämpfern ferner stehen, als etwas Selbstverständliches erscheinen, sie ist es aber keineswegs. Die Sache liegt vielmehr so, dass starke Kräfte in entgegengesetzter Richtung wirken. Die sogenannte schwere Industrie hat den Grundsatz, die Herstellung von Halbfabrikaten zum Kern des deutschen Wirtschaftslebens zu machen, und die Syndikate dieser Industriearten verkaufen billiger an das Ausland als an das Inland, drängen also gerade die leichtere

Aus Alt-Wien.

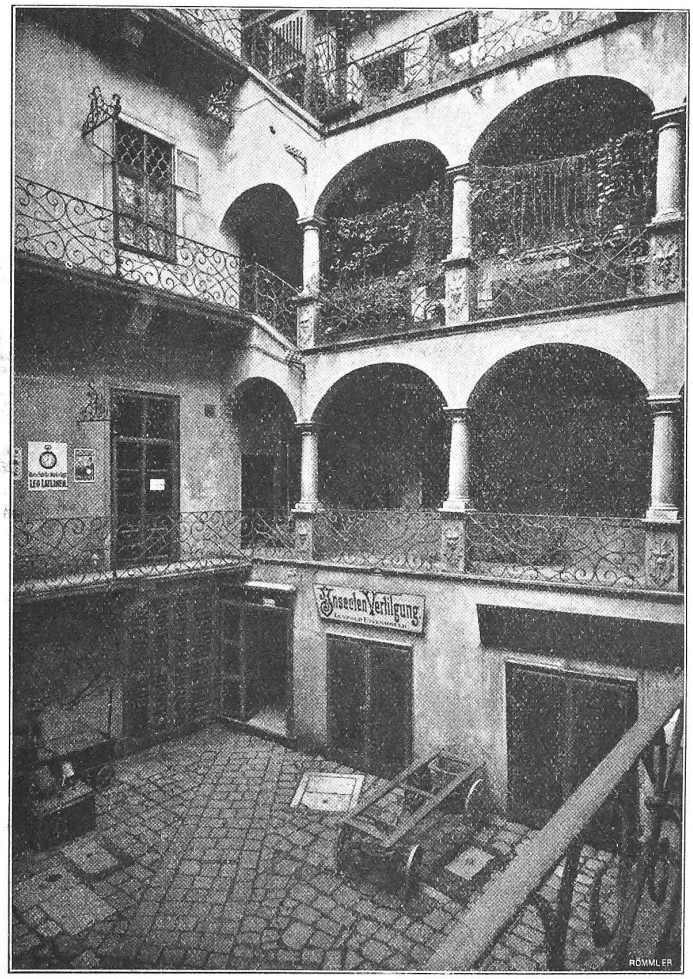

Abb. 1. Hof am Fleischmarkt in Wien.

Fertigfabrikation, in der sich Kunst und Geschmack am meisten auswirken können, über unsere Grenzen hinaus. Das ist die heute herrschende Richtung, die ihren Sieg über die Fertigfabrikation im Kampf um die Zölle befestigte. Doch damit genug des Politischen in diesem Zusammenhang. Sie

Aus Alt-Wien.

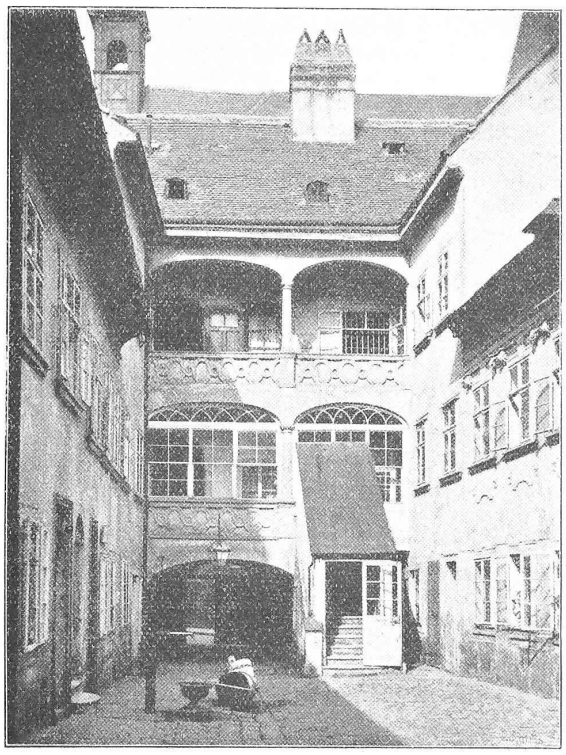

Abb. 2. Hof am Ulrichsplatz in Wien.

sehen nun, dass der Kampf um die Kunst im Reichstag nicht nur dann auf der Tagesordnung steht, wenn gerade über sezessionistische Maler debattiert wird. Er wird bei ganz anders gearteten Fragen in aller Stille mitgekämpft. Wir aber kehren zu dem deutschen Zukunftsideal zurück, ein künstlerisch durchgebildetes Maschinenvolk zu werden, und besprechen es von seiner technisch-ästhetischen Seite aus.

Unser ganzes gewerbliches Schaffen braucht einen neuen deutschen Stil, um sich in seiner Eigenart in der Menschheit durchzusetzen. Was aber ist das: ein Stil? Jeder von uns weiss, dass alle Handbücher der Kunstgeschichte von gotischem Stil, Renaissancestil, Barock, Empire u. s. w. reden. Das sind die gewesenen Stile. Alles, was gewesen ist, kann man gut beschreiben und auf allgemeine Formeln bringen, aber das Lebendige und Werdende entzieht sich der buchmässigen Abgeklärtheit. Das Werdende ist erst in Anfängen und Ansätzen vorhanden. Wer will genau sagen, welche Ansätze und Anfänge massgebend für die kommende Zeit werden? Alles Urteil auf diesem Gebiet behält darum etwas Persönliches und Subjektives. Nur in diesem Sinne trage ich das folgende vor.

Der Ausgangspunkt des Maschinenzeitalters überhaupt ist die Eisenindustrie. Unser Glück und Werden hängt von der Fähigkeit ab, Herren des Eisens zu werden. Hier sind die Aufgaben, in denen um unsere geschichtliche Grösse gerungen wird. Die Eisenindustrie bestimmt das zukünftige Dasein des Deutschtums. Alle andern Tätigkeiten gruppieren sich um sie herum. Unsere Maschinen sind die ersten und tiefest wirkenden Erzeugnisse des neuen deutschen Geistes. Nur diese Seite der Sache beschäftigt uns heute. Der Geist bekommt seine ersten Formen nicht mehr aus Holz und Stein, sondern aus Eisen. Nicht als ob wir die alten Hauptelemente des sichtbaren Menschenwerkes verachten wollten. Keineswegs! Aber der Charakter der Periode wird in der Metalltechnik gefunden.

Was für Stil hat nun die Eisenzeit? Auch das Eisen begann seinen neuen Siegesgang formlos und geschmacklos, und noch heute sind wir von zahllosen unförmlichen oder missgeformten Eisenprodukten umgeben. Ich denke an eiserne Schuppen, Wellblechdächer, eiserne Treppengeländer und eiserne Oefen, deren Aeusseres oft noch weniger wert war als ihre Wärmeerzeugung. Auch das Eisen macht die drei Stufen durch, von denen wir vorhin sprachen. Es fängt stammelnd an zu reden wie ein grosses unbeholfenes Kind. Erst allmählich bekommt es Geschick. Erst langsam werden die Maschinen selbst zu Wesen, die eine Gestalt haben. Man muss viel Maschinen gesehen haben, um den Fortschritt der Linien zu finden. Eine Fülle ganz neuer Gestaltungen umgibt uns, wenn wir im Maschinensaale einer grossen Ausstellung weilen. Erst ist das Auge von der Bewegung hingenommen und von dem Gewirr der Konturen erdrückt. Es muss Ruhe haben, bis es eine Maschine sehen lernt wie man einen Baum sieht, dessen verwickeltes Wachstum man als innere Bereicherung empfindet. Es scheint unmöglich, hier, wo wir weder Maschinen noch Maschinenbilder vor uns haben, diesen Gedanken genauer zu verfolgen. Jeder Techniker aber weiss, wie viel Aesthetik in seinen vollkommensten Instrumenten liegt, und wie die Linien seiner Apparate zu Grundlinien seiner Seele werden.

Leichter ist es hier, von dem Teil der Eisentechnik zu sprechen, der vor aller Augen ist. Und zwar scheint es mir praktisch, mit etwas zu beginnen, was nicht selbst aus Eisen hergestellt wird, was aber zum Eisengetriebe gehört. Die hohe Fabrikesse, der Fabrikschlott war vor dreissig Jahren geradezu ein Sinnbild für die Verunzierung der Gegend. Und heute? Die Maler greifen geradezu nach den hohen Essen und malen sie in alle ihre Stadtbilder hinein. Die Esse selbst ist aber auch inzwischen eine andere geworden als sie früher war. Einst war sie eine geradlinige Aufeinanderschichtung von Backsteinen, Stein auf Stein, tot und hohl. Es fehlte die innere Elastizität im Linienbau der Esse. Ohne dass das weitere Publikum viel davon gemerkt hat, ist sie gekommen. Was für kleine Abweichungen schaffen hier Schönheiten! Ich ging neulich durch eine brandenburgische Landschaft und sah Kiefernwald, Seen und Essen von Ziegeleien. Diese schlanken

Abb. 3. Gartenhaus in der Lindengasse in Wien.

Aus Alt-Wien.

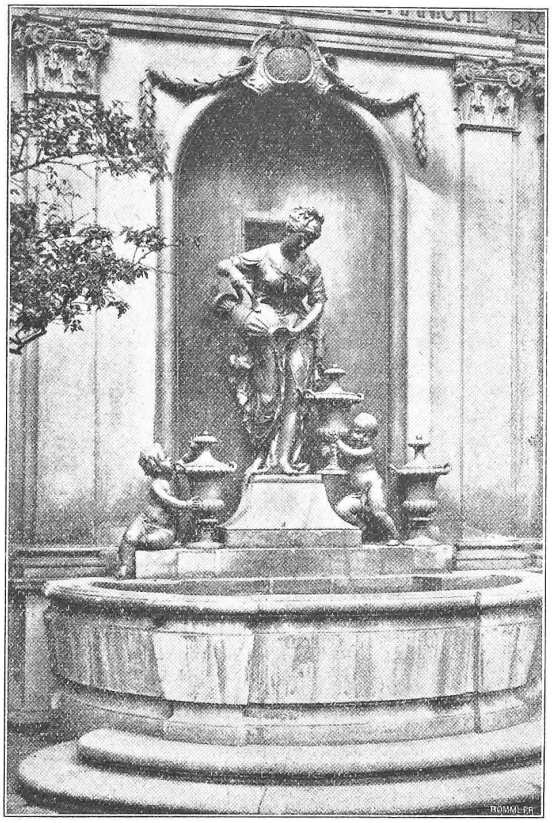

Abb. 4. Brunnen von Raphael Donner im Savoyschen Damenstift.

Türme der Neuzeit, diese Minarets des Abendlandes gewinnen mit jedem Jahrzehnt an Charakter. Schon heute ist alle Art von Rhytmus in ihrem Aufstieg, bis hin zu dem jubelnden Stolze der schönsten Esse, die ich gesehen habe, die in Paris auf der Ausstellung neben der grossen Maschinenhalle stand. Und die Esse ist nur eine der neuen Formen. Oft taucht im Bergwerksgebiet mitten aus Kohlenschutt und Kahlheit irgend eine Art von Turm oder Gerüst oder Krahn auf, der uns nicht loslässt. Ein Abend über Dortmund und Bochum kann gerade so schön sein wie ein Abend hinter Agaven und Zypressen, wenigstens für das Auge, nicht immer für die Lunge. Nur ist die Schönheit eine andere, sie enthält viel gebrochene Steifheit in sich, viel eckige Unmittelbarkeit, viel harte Mystik, wenn es erlaubt ist, vom Bilde der Eisenlandschaft in derartigen Tönen zu reden.

Am unmittelbarsten wirkt der neue Stil in der Architektur. Unsere neuen Bauten sind die Schiffe, Brücken, Gasanstalten, Bahnhöfe, Markthallen, Ausstellungssäle usw. Sie sind das Neue, das unsere Zeit hat. Um sie als neu zu empfinden, muss man alte Städtebilder hernehmen. Ueberhaupt lernt man beim Vergleich alter und neuer Bilder den Einfluss des eisernen Trägers und der eisernen Schiene kennen. Der neue Eisenbau ist das Grösste, was unsere Zeit künstlerisch erlebt. Auf jedem andern Gebiet suchen wir Aehren auf Feldern alter Ernte, hier aber wird Neuland in Angriff genommen. Hier gibt es keinen alten Zwang, keine Hofkunst, keine Schulweisheit. Hier wird nicht Kunst neben der Konstruktion getrieben, keine angeklebte Dekoration, keine blosse Schnörkelei, hier wird für den Zweck geschaffen, und die Form wird geboren wie ein Kind, an das seine Eltern kaum dachten. In allerlei Mühsal dieser Tage ist es etwas Hohes, dass wir die erste Generation der Eisenarchitektur sind. So wie wir waren etwa jene Leute daran, die einst den Uebergang vom romanischen Bau zur gotischen Freiheit erlebten, zur ersten keuschen, zaghaften, unendlich zarten Gotik. Es liegt in allem unserem Eisenbau so viel Einfaches und bei aller Weite Rührendes. Man wird in fünfzig Jahren noch viel vollkommener bauen, aber es wird dann schon Leute geben, die die Zeit vom Münchener Bahnhof, der kaum ein erstes Ahnen des Eisenbaues hat, bis zum Frankfurter Bahnhof, diesem wunderbar aus Morgenfrühe des Eisenbaues heraus entstandenen besten Werke unserer Tage, mit einer Art von Heimweh sich wünschen werden. Ich habe infolge meines an allerlei Wanderungen reichen Lebens viel vom steinernen Bau gesehen, deutsche Dome und französische Kirchen und Schlösser, Sankt Peter in Rom und die Hagia Sophia in Konstantinopel, auch die unvergesslichen Ruinen von Balbeck und die Burg von Athen. Alles das steht ehrfurchtgebietend vor meinem Geiste, aber das Gefühl innerer mitschaffender Freude entsteht doch erst bei Werken, die unserer Zeit angehören, bei der Müngstener Brücke oder der Rheinbrücke von Düsseldorf, beim Eiffelturm. Aller Steinbau ist in gewisser Weise fertig. Man hat in der Peterskirche das doppelte Gefühl: das ist wunderbar gross! und: das ist das äusserste, was erreicht werden konnte! Und diesen zweiten Satz sagt man vor keinem Eisenbau. Hier leben noch unaussprechliche Möglichkeiten. Alle alten Raumbegriffe verschieben sich. Alle Gefühle für Träger und Belastungsverhältnisse werden anders. Grosse Gewölbe fast auf Punkte zu legen, ist so neu, dass oft der Architekt noch falsche Pfeiler für nötig hält, als schäme er sich selbst seiner jungen Kraft. Noch gibt man dem Eisenbau aus einer Art von Schüchternheit steinerne Vorhallen. Gerade aber dieses leise und doch so frohe Herauskommen aus dem Walde der Vergangenheit gehört mit zum Zauber der neuen Kunst.

Nicht jeder Eisenbau an sich ist schön. Keineswegs! Es entstehen auch hier täglich Halbheiten und Geschmacklosigkeiten: Manesmannröhren mit korinthischen Kapitälen u. dergl. Man muss aber aus dem Allerlei den Zug nach neuen Formen zu erkennen wissen. Und niemand wird auf diesem Gebiete ohne innern Gewinn suchen. Nicht alles, was Kunst heisst, stärkt den Menschen, diese Kunst aber hat etwas absolut Charaktervolles. Es gibt Stücke am Unterbau der Berliner Hochbahn, die in ihrer freien

Abb. 5. Wandbrunnen im Hofe des Palais Kinsky.

Wuchtigkeit besser wirken als Salomonis Sprüche. Der Mensch besinnt sich auf das Wesenhafte, auf den Aufbau der Dinge selber, er lernt die Arbeit der Materie nachempfinden und hebt sich selbst an einem Material, dem diese Arbeit Lust ist. Das alles wirkt auch auf Menschen, die darüber nie verstandesmässig Auskunft geben könnten. Es lehrt uns Linien erfassen, die wir dann in uns selbst wiederholen. So wird auf eine schwer zu be-